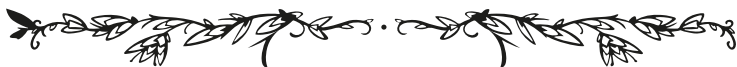


Jenna Bella

Als fünf Wege sich kreuzten –

Norden



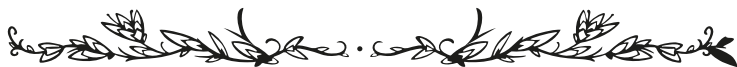


JENNA BELLA

ALS  
**5 WEGE**  
SICH KREUZTEN



NORDEN



© 2025 Jenna Bella

Umschlaggestaltung: Madeleine Matzer und Elisabeth Stelzer,  
verwendete Bilder von Freepik

Lektorat: Susanna Schober

Korrektur: Dr. Denise Schlichting

Druck und Vertrieb im Auftrag der Autorin:

Buchschmiede von Dataform Media GmbH

Julius-Raab-Straße 8

2203 Großebersdorf

Österreich

[www.buchschmiede.at](http://www.buchschmiede.at) – Folge deinem Buchgefühl!

Kontaktadresse nach EU-Produktsicherheitsverordnung:

[info@buchschmiede.at](mailto:info@buchschmiede.at)

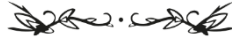
Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und der Autorin unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

Die Nutzung ihrer Werke für Text- und Data-Mining im Sinne von §44b UrhG behält sich die Autorin explizit vor.

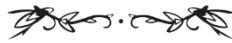
ISBN Softcover: 978-3-99181-148-0

Printed in Austria





*An all jene, die noch immer nach ihrer wahren Liebe suchen:  
Vielleicht ist es an der Zeit für einen Spaziergang im Wald.*





## VORBEMERKUNG

Liebe Leserin, lieber Leser,

dieser Roman enthält potenziell triggernde Inhalte. Aus diesem Grund befindet sich hier eine Triggerwarnung.

Am Romanende findest du eine Content Note, die Spoiler enthält.

Entscheide bitte für dich selbst, ob du diese Warnung liest. Gehe bitte während des Lesens achtsam mit dir um.

Ich wünsche dir das bestmögliche Lesevergnügen.

Deine Jenna







# KAPITEL I



**A**n jenem Tag wusste ich noch nicht, dass es der letzte in meinem Elternhaus war. Doch mit diesem Wissen hätte ich mich vermutlich noch einmal genauer umgesehen. Nicht, weil ich das Haus und meine Eltern so sehr liebte, sondern einfach nur, weil es meiner Vergangenheit angehörte.

Noch vollkommen ahnungslos lief ich durch den Eingangsbereich und bei jedem meiner Schritte hallten die Absätze unangenehm von den Wänden wider.

Wie sehr ich diese Schuhe verfluchte.

Mutter hatte jeden von uns dazu verdonnert, Pantoffel mit Absatz zu tragen, denn sie verabscheute es, wenn man sich anschlich. An normalen Tagen trug ich die samtigen Pantoffel mit Keilabsatz auch nicht, aber heute war sie ausnahmsweise zu Hause und selbst unser Hausmeister trug sein Paar.

Ich betrat das Esszimmer und unterdrückte ein Seufzen.

Der Esstisch war überladen mit Kerzenständern aus Gold, überall standen Vasen gefüllt mit einer üppigen Blumenpracht, sodass ich kaum errahnen konnte, wo die Speisen stehen würden. Vielleicht zwischen den Blumen?

Das antike Silberbesteck lag perfekt poliert in einem auf den Millimeter genau berechneten und mit Maßband vermessenen Abstand zueinander. Die Stühle waren schlanke Designerstühle mit geblühten Kissen obendrauf.

Hinter dem Esstisch, ungefähr zehn Meter entfernt, stand auf einem Podest das Piano. An diesem saß die schlankeste Frau, die ich jemals gesehen hatte. Ihre Wespentaille wurde zusätzlich durch das schwarze Etuikleid betont. Sie war eine junge Studentin, die den Abend musikalisch begleiten würde und in Mutters Augen vermutlich die geeignetere Tochter abgab.

Die Pianistin legte ihre Hände auf die Tasten, und ich lauschte ihrem Spiel. Es klang traurig und zugleich wunderschön. Die *Mondscheinsonate* von Ludwig van Beethoven.

Der Anblick löste Erinnerungen an mein fünfjähriges Ich aus. Als Mutter mich zum Klavierspielen verdonnert und ich die ersten Griffe einstudiert hatte. Doch ich war nie sonderlich begabt gewesen und nach einem halben Jahr hatte ich meinen Musiklehrer auf Knien und mit tränenüberströmtem Gesicht angebettelt, ihr zu sagen, dass ich ein hoffnungsloser Fall sei. Der gute Mann hatte es getan und Mutter hatte es mit dem üblichen Laut der Verachtung akzeptiert. *Ingrid, du bist wie immer eine Enttäuschung*, hatte sie mir an den Kopf geworfen und war aus dem Raum stolziert. Zurück war nur der vertraute Duft geblieben, der sie auch heute umspielte.

Intensiv und zuckersüß.

Genau dieses Piano stand noch immer im Speisezimmer und sollte mich dem Anschein nach bis an mein Lebensende an einen weiteren Moment des Scheiterns erinnern, denn niemand von uns spielte darauf. Nur ab und zu zahlten meine Eltern jemanden für das Spielen, meist, wenn wir Besuch empfangen.

Die Pianistin stoppte abrupt, dehnte ihre Finger und streckte sich durch. Sie sah zu mir und ich zuckte zusammen, wandte mich rasch ab.

Einen tiefen Atemzug später wurde ich, wie magisch, von den Geräuschen zur Küchentür gezogen.

Sie war zu, wie immer.

Seit einem kleinen Vorfall, in dem ich das Haus beinahe abgefackelt hatte, durfte ich die Küche nicht mehr betreten.

Doch ich blieb vor der Tür stehen und schnupperte. Es roch nach typisch schwedischem Essen: süßlich nach Blaubeeren und pikant nach Fleischklößen.

Der Geruch zauberte mir ein Lächeln auf die Lippen, denn auch wenn es wenig Grund zur Freude in meinem Leben gab, so durfte ich mich zumindest an gutem Essen erfreuen. Unsere Köchin war eine wahre Magierin, die mit Abstand beste Köchin, die wir je gehabt hatten. Ich hoffte innig, dass sie uns erhalten blieb. Doch das dürfte schwer werden, wenn ich an meine Eltern dachte.

Hinter der Tür schepperte es laut.

Ich erschrak, stolperte zurück und versuchte schnell Land zu gewinnen, bevor mich noch jemand entdeckte. Dabei fiel mein Blick durch das hohe Fenster auf die Terrasse und ich grinste, als ich unseren Gärtner neben den Buchsbäumen sah.

Er wirkte wie ein berühmter Maler, der mit seiner Heckenschere ein Porträt anfertigen wollte. Zudem war er noch recht jung, nur wenige Jahre älter als ich, und nahm seine Arbeit übermäßig genau.

Es war jedoch naheliegend, dass es Mutter vollkommen egal war, wie die Buchsbäume am Ende des Tages aussahen, solange unser Gärtner weiterhin mit seinen enganliegenden Tanktops in der Sonne schwitzte und dabei heiß aussah. Blöd nur, dass es in Schweden auch im Sommer kühl war und er somit nie oben ohne arbeitete.

Ich löste meinen Blick, was mir ehrlich gesagt auch nicht leichtfiel, und lief zurück in den Korridor.

Dort schrubbte unser Hausmeister gerade den Fußboden und ich trippelte vorsichtig an ihm vorbei.

Gern hätte ich ein paar Worte mit ihm gewechselt, doch dem Personal war es streng untersagt, während der Arbeitszeit mit mir zu reden. *Wer keine Kündigung riskieren will, der hält den Mund.* So stand es in ihren Verträgen.

Langsam stieg ich die Treppen nach oben.

Im Kalender, der am Absatz der Treppen hing, sah ich den heutigen Tag fett eingekringelt und die Worte: *Die Anderssons kommen! Ingrid, rei dich zusammen!*

Wenn wir Gäste erwarteten, dann durfte ich mein Zimmer nicht verlassen. Doch der heutige Besuch war anders. Heute würde ich am Essen teilnehmen, denn ich sollte unseren Gästen eine zauberhafte Tochter vorspielen, die ihre Mutter abgttisch liebte.

Das würde schwierig werden.

Neben dem Kalender hing ein Foto, das meine Eltern zeigte. Es war einige Zeit vor meiner Geburt entstanden. Ich fragte mich oft, ob die beiden vor ihrem Reichtum anders gewesen waren. Auf dem Foto sahen sie jedenfalls glücklich aus, glücklicher, als ich sie je erlebt hatte.

Ein Foto von Vater bei seiner ersten Ansprache hing direkt daneben. Kurz nachdem meine Eltern ein Paar geworden waren, war er zum Regierungsmitglied im schwedischen Parlament gewählt worden. Seither war er ein einflussreicher Mann.

Das wunderte mich, denn zu Hause hatte er nichts zu sagen. Zumindest nicht, wenn Mutter anwesend war.

Ich betrachtete die leere Stelle daneben.

Früher hatte neben seinem Foto noch ein Foto von Mutter gehangen, doch mittlerweile war es fort. Sie hatte dem Personal in meiner Anwesenheit sehr laut mitgeteilt, dass sie nicht jedes Mal, wenn sie daran vorbeikam, an ihre verflossene Jugend erinnert werden wollte.

Doch ich wusste sehr genau, warum sie es loswerden wollte. Das Foto hatte ihren allergrößten Fehler aufgezeigt: ungeschützter Sex mit meinem Vater.

Neben dem Kalender und Vaters Foto war noch genügend Platz frei. Eine klassische Fläche für Familienfotos. Doch niemand hatte sich je die Mühe gemacht, eines unserer gestellten Familienfotos, die rein für Werbezwecke aufgenommen worden waren, aufzuhängen.

Keine Babyfotos, keine Erinnerungsstücke, nichts.

Ein kleiner Stich in der Herzgegend erinnerte mich daran, wie ich als Kind stolz meine Zeichnungen hergezeigt hatte und diese prompt im Müll gelandet waren.

Möglicherweise wären sie bei liebevollen Eltern an solch einer Wand befestigt worden. Wahrscheinlich hätte ich sie just in diesem Moment angesehen und meine schlechten Zeichenkünste belächelt. Doch ich stand nur vor dieser weißen Wand, ohne jeden Grund zur Freude.

Aus dem Speisesaal drang wieder leise Klaviermusik an meine Ohren, und sie klang genauso traurig, wie ich mich fühlte.

Ich schlich weiter bis ans Ende der Treppen.

Oben angekommen, entdeckte ich meinen Rucksack vor der Zimmertür. Ursprünglich hatte ich diesen einfach im Korridor abgestellt. Offenbar hatte unser Hausmeister ihn hochgebracht, damit er den Boden ohne Hindernisse wischen konnte.

Witzig, dass ich erst seit wenigen Jahren einen Schulranzen hatte. Früher war ein Privatlehrer zu uns ins Haus gekommen, doch nach der Unterstufe hatte ich endlich den Mut gefunden und meine Eltern darum gebeten, in eine öffentliche Schule zu gehen. Zu meiner Überraschung hatten beide nichts dagegen einzuwenden gehabt, vielleicht waren sie sogar froh über die eingesparten Kosten gewesen.

Mittlerweile besuchte ich das *Sigrid Rudebecks Gymnasium* in Göteborg. Freunde hatte ich zwar keine gefunden, aber das war okay. Zumindest hockte ich nicht mehr tagein tagaus allein zu Hause und war unter Menschen. Auch wenn ich kaum mit ihnen sprach und sie auch nicht mit mir.

Ich hob den Rucksack auf, betrat mein Zimmer und nahm das Skript, welches Herr Karlsson, Mutters schmieriger Manager, mir auf den Schreibtisch gelegt hatte.

Das Skript war ein fünfseitiger Papierbogen. Meine Zeilen waren mit einem gelben Marker hervorgehoben und bestanden aus Sätzen wie: *Liebste Mutter, du hast vollkommen recht. Oder: Du bist die talentierteste Schauspielerin, die ich kenne. Und: Ich bin so froh, dass ich eine so wunderbare Mutter habe.*

Mein Vater bekam die brillianteste Rolle von ihr zugeteilt: Er sollte immerzu brav nicken, freundlich lächeln und Wein nachschenken.

Ich war zugegebenermaßen ein wenig neidisch und hätte überaus gern mit ihm getauscht.

Ein Blick auf meine goldene Armbanduhr zeigte mir, dass ich noch reichlich Zeit hatte. Nachdem meine Eltern sonst nichts mit mir zu tun haben wollten und ich auch nicht viel Interesse an ihrer Gesellschaft hatte, setzte ich mich an den Laptop und programmierte. Die Leertaste war auf einer Seite abgesackt, denn der Bügel war beschädigt, doch das störte mich nicht.

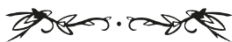
Auf der Pinnwand vor mir hing der etwas in die Jahre gekommene Ausdruck meiner ersten selbst erstellten Webseite. Im Alter von zehn Jahren hatte ich sie programmiert. Das war mir mithilfe der Anleitungen im Internet überraschenderweise gut gelungen.

Nachdem ich das geschafft hatte, hatte ich erste Softwaresprachen ausprobiert, war bei Java, Python, C# gelandet, und hatte mich weiter zu Cloud-Technologien und AI-Services gehandelt. Aktuell beschäftigte ich mich mit maschinellem Lernen und neuronalen Netzwerken. Mich beruhigte das Coden, und so schrieb ich fast jeden Tag ein paar Zeilen.

Die Software konnte ich schließlich ganz nach meinen Wünschen ändern, meine Familie war leider in Stein gemeißelt.

Kommendes Jahr würde ich Göteborgs Universität besuchen und *Software Engineering and Management* studieren.

Ich konnte es kaum erwarten.



»Guten Abend, Frau Andersson«, sagte ich und senkte kurz mein Haupt. Dann warf ich einen Blick zu dem Mann. »Guten Abend, Herr Andersson.«

Frau Andersson betrat unser Haus, dicht gefolgt von ihrem Mann, der wie ein Bediensteter ihre Handtasche hielt. Es fehlten eigentlich nur die weißen Handschuhe, dann hätte er wie ein Butler ausgesehen.

Sofort ließ sie ihren Blick durch unseren Eingangsbereich schweifen. Nachdem sie sich ausreichend umgesehen hatte, deutete ihr Nicken

auf Akzeptanz hin. Als würden die übergroßen Blumen in der riesigen Vase inmitten der Eingangshalle und die drei Meter hohen Räumlichkeiten mit prunkvollem Stuck zumindest ansatzweise ihren hohen Erwartungen entsprechen.

»Schön, dass Sie gekommen sind«, fügte ich der Begrüßung hinzu und setzte ein gewinnendes Lächeln auf. Ich nahm den Mantel, der aufgrund der zahlreichen Pailletten als Discokugel durchgehen konnte, entgegen und hängte ihn an die Kleiderstange.

Frau Andersson trug darunter ein gepunktetes Kleid und eine Pelzstola, für die vermutlich einige Hermeline sterben mussten.

Ich betrachtete das Ding auf ihrem Haupt. »Wollen Sie auch Ihren Hut ablegen?«

Sie nahm das flamingofarbene Teil ab und platzierte es auf der Ablage. »Du musst Ingrid sein«, säuselte sie. »Entschuldige, Kindchen, dass wir diesen wertvollen Feiertag stören.«

»Sie sind herzlich willkommen, auch am Feiertag«, beteuerte ich schnell. »Wie könnte man den Nationalfeiertag schöner verbringen als mit Gästen?«

Nach der freudigen Begrüßung war das schon die zweite Lüge des Abends. Das konnte ja noch was werden.

Herr Andersson schälte sich aus der einfachen grauen Jacke und ich hängte sie ebenfalls für ihn auf. Zum Vorschein kamen ein dunkelblauer Anzug und eine neongrüne Krawatte. Sein Anblick bereitete mir bereits jetzt Augenschmerzen.

Die Gesichter der beiden Eheleute waren unnatürlich glatt, ihre Hände dahingegen faltig. Ich konnte nicht sagen, wie alt sie waren. Vermutlich Mitte fünfzig, vielleicht auch schon älter. In der Filmbranche wirkten alle Menschen jünger, denn sie kannten die effektivsten Mittel, um ihr Altern zu verhindern.

»Für dich, Kindchen«, meinte Frau Andersson. Sie hielt mir just in diesem Moment eine Handvoll Zitronenbonbons entgegen. Warum sie mir Bonbons schenkte, wusste nur der Kuckuck.

Doch ich war nicht so dumm, ihr Geschenk zu hinterfragen. Ich steckte die Bonbons artig ein und lächelte. »Danke ... wie reizend von Ihnen.«

Wenn berühmte Persönlichkeiten etwas für richtig oder wichtig erachteten, dann durfte man das nicht hinterfragen. Außer man erhoffte sich einen sehr ausführlichen Vortrag über unnötige Kleinigkeiten, welchen ich am heutigen Tag gern auslassen wollte. Schon allein ihre Anwesenheit war anstrengend genug.

Für einen Moment standen wir in Schweigen gehüllt im Eingangsbereich, dann fiel mir ein, dass ich sie zum Esstisch geleiten sollte. »Wollen Sie?«

»Natürlich«, schnurrte Frau Andersson und ich fragte mich, ob ihr Mann heute noch etwas sagen würde, oder ob er nur als stummer Begleiter der berühmten Filmproduzentin mitgekommen war. Schlussendlich war es Frau Anderssons Wunsch, sich von Mutter als geeignete Schauspielerin zu überzeugen. Herr Andersson war ihr Mann, alias Butler und Chauffeur.

Ich begab mich mit den beiden zum Esstisch.

Wir gingen vorbei an der Schmetterlingssammlung meines Vaters, entlang an Mutters überteuerten Ölgemälden, immer weiter bis in den Wohnbereich.

»Wir werden heute in *diesem* Saal speisen.« Ich sagte es so, als würden wir mehrere Speisesäle besitzen, doch es gab nur diesen. »Meine Eltern werden auch gleich zu uns stoßen.« Ich zog ihnen die Stühle zurecht. »Darf ich Ihnen schon einen Aperitif anbieten?«

»Ein Whiskey wäre fein.« Herr Andersson hatte soeben das Sprechen erlernt. Seine Stimme klang viel tiefer als in meiner Vorstellung und viel zu tief für einen Mann seiner Statur. Ich verkniff mir ein Grinsen.

»Und was darf ich Ihnen bringen, Frau Andersson?«

»Einen Brandy, aber einen guten.«

Für einen Augenblick sah ich zur Seite. »Natürlich.« Ich setzte ein schiefes Lächeln auf. »Bitte entschuldigen Sie mich für einen Moment.«



Nur einen Raum weiter durchsuchte ich unseren Spirituosen-Schrank und fand einen ansehnlichen Brandy aus *Jerez de la Frontera*, der gut dreißig Jahre auf dem Buckel hatte. Beim Whiskey orientierte ich mich an den offenen Flaschen meines Vaters, mit der Hoffnung, dass die beiden Männer einen ähnlichen Geschmack hatten. Für meine Eltern schenkte ich ebenfalls zwei Gläser ein.

Als ich mit dem Tablett, auf dem vier Gläser standen, in den Wohnbereich zurückkam, saßen bereits meine Eltern mit den Anderssons am Tisch. Sie unterhielten sich, vermutlich über die Filmbranche, und ich wollte das Gespräch nicht unterbrechen. Lautlos wie ein Schatten huschte ich zu ihnen, stellte die gewünschten Drinks auf den Tisch und gesellte mich hinzu.

Der erste Gang wurde aufgetischt, eine Blaubeersuppe mit Grießklößen, die ich schon allein wegen des Geruchs unwiderstehlich fand.

Wir aßen schweigend, waren dem Anschein nach alle schon ausgehungert gewesen und mussten Kraft tanken für den gemeinsamen Abend.

Frau Andersson saß mir gegenüber und tupfte sich unentwegt über die Lippen, vermutlich wollte sie ihren dunkelroten Lippenstift schützen.

»Das war herrlich«, kommentierte sie die Suppe nach dem letzten Löffel und nippte anschließend an ihrem Brandy. Nachdem sie das Gesicht nicht verzogen hatte, ging ich davon aus, dass es in ihren Augen ein *guter* Brandy war.

Sekunden später servierte unsere Köchin die nächsten Gerichte, die ebenfalls herrlich dufteten. Ich nahm mir zielsicher Speisen von den Platten und wartete darauf, dass das Gespräch in die Gänge kam.

»Ingrid?« Mutter saß rechts neben mir und durchbrach die Stille. Ihre frisch gefärbten und perfekt gezupften Augenbrauen verschwanden unter dem Pony. Ihre bernsteinfarbenen Haare hatte sie sich heute besonders luftig geföhnt. Sie sah aus wie eine Diva der 80er-Jahre, es fehlte eigentlich nur das Stirnband.

Mein Einsatz. »Das Essen ist vorzüglich, Mutter.« Schnell nahm ich noch einige Kötterbullen, so wie es im Skript stand. »Wirklich ganz ausgezeichnet.«

Mein Teller war nun zum Bersten voll.

Vater nickte. Er saß am Kopfende des Tisches, um den Eindruck zu vermitteln, dass er im Haus das Sagen hatte. Doch natürlich war auch er nur eine Marionette in den furchterregenden Klauen von Mutter.

Unsere Gäste lächelten entzückt.

Herr Andersson nickte ebenfalls eifrig. »Wirklich vorzüglich! So traditionell!« Die beiden waren aus London angereist und kannten schwedisches Essen vermutlich nur von *Ikea*.

Dabei hatte Mutter nicht einen Finger gerührt, denn unsere Köchin hatte das gesamte Essen aufgetischt. Das wusste ich und vermutlich wussten das auch alle anderen am Tisch.

Je länger ich darüber nachdachte, desto mehr war ich davon überzeugt, dass sogar die Anderssons vorab ein Drehbuch erhalten hatten und dieses nun gekonnt aufsagten.

In meinem Bauch gurgelte es und ich schob mir dennoch den nächsten Bissen in den Mund. In meinem Skript stand eindeutig geschrieben, dass ich aufessen musste, und ich würde mich an die Anweisungen halten. Diesmal würde ich nicht den Fehler begehen und vom Plan abweichen. Nein, diesmal nicht.

»Die Dreharbeiten würden kommendes Jahr beginnen. Wir rechnen mit Mai. Sind Sie zu der Zeit verfügbar?«, wandte sich Frau Andersson mit schmeichelnder Stimme an Mutter.

»Darüber muss ich kurz nachdenken.« Mutter legte sich die Hand ans Kinn und fuhr gemächlich mit dem Zeigefinger über ihre Lippen. Es war eine perfekt einstudierte Geste, die ich aus einigen ihrer Szenen kannte. Als Kind war ich von ihren Filmen höchst fasziniert gewesen und hatte mir diese angesehen, um ihr nahe zu sein.

Nun legte sie ihre manikürten Hände vor sich auf dem Tisch ab, ihre Finger waren wie zum Gebet ineinandergeschlungen. »Vielleicht passt es.«

Ich zuckte zusammen, da ich fast meinen Einsatz verpasst hätte. »Sie müssen wissen, dass meine Mutter zurzeit sehr viele Anfragen bekommt.« Es klang etwas mechanisch, aber vermutlich war es in Ordnung.

Hastig sah ich zu Mutter, die mich mit Argusaugen beobachtete. Ihre zusammengekniffenen Augen zeigten mir, dass ich nicht gut genug war. Sie war nicht zufrieden mit mir. Schon wieder. Mist.

Auf Vaters hoher Stirn erkannte ich einen Schweißtropfen. Das häufige Nicken schien ihn anzustrengen.

Um Mutter zu besänftigen, stopfte ich noch etwas Kartoffelpüree und Fleisch in mich hinein. Etwas zu hastig, denn ich verschluckte mich und musste husten.

Was mir abermals einen giftigen Blick von meiner Erzeugerin einbrachte. Es war hoffnungslos. Ich war hoffnungslos verloren auf einem Minenfeld.

Schnell trank ich etwas Wasser nach.

»Wir haben Sie bereits in brillanten Rollen gesehen«, äußerte sich Frau Andersson und legte das Besteck beiseite. »Als Alicia Woolf werden Sie in der Rolle einer Mutter alles für Ihr Kind geben. Jetzt, wo ich sie neben Ihrer Tochter sehe, bin ich überzeugt, dass Sie das perfekt können.«

Den Schluck Wasser zu nehmen, war ein riesengroßer Fehler gewesen. Ausgelöst von Frau Anderssons absoluter Fehlinterpretation bekam ich das Wasser in die Luftröhre, schnappte nach Luft, hustete und röchelte.

Meine Eltern sahen mich entsetzt an.

Die Köchin, die gerade die Teller abservieren wollte, stellte diese zurück, erbarmte sich und klopfte mir einige Male fest auf den Rücken.

»Alles in Ordnung?«, murmelte sie leise.

Ich brachte kein Wort hinaus, doch gefühlt war ich am Ersticken, und meine Eltern saßen neben mir und rührten keinen Finger.

Absurderweise war die Frau, die erst seit wenigen Monaten für uns kochte, die einzige Person, die sich genügend sorgte, um mir zu helfen. Und da passierte mir das Unausweichliche.



## KAPITEL 2



**S**obald ich wieder Luft bekam, lachte ich laut los. Wie eine Irre, laut und ungeniert.

»Was ... was hat sie denn?«, fragte Herr Andersson und seine kleinen Knopfaugen wirkten nun sehr groß. »Sie ist doch in Ordnung, oder?«

Unsere Köchin fächerte mir mit dem Geschirrtuch Luft zu. In ihren Augen sah ich eine liebevolle Sorge, die ich mir immer von meinen Eltern gewünscht hatte.

Mutter beugte sich zu mir und zischte kaum hörbar: »Jetzt rei dich zusammen!« Dann lächelte sie herzallerliebste zu unseren Gästen hinüber. »Alles gut. Meine Tochter erschreckt sich nur schnell und jetzt spielen ihre Gefühle ihr einen Streich.«

Frau Andersson lächelte und klang wieder ganz entzückt. »Als Tochter einer Schauspielerin trägst du bestimmt viele Emotionen in dir, Kindchen.«

Ich nahm meine Serviette und tupfte mir die Tränen von den Wangen. »Natürlich.« Es war nur ein Krächzen, doch zum Glück konnte ich noch sprechen. Unter anderen Umständen hätte ich auch tot am Boden liegen können.

Ich würde der Köchin demnächst ein Geschenk überreichen und meinen ewigen Dank aussprechen.